

Georg Jenatsch : Gedanken und Bemerkungen zur neuen Biographie aus der Feder von Alexander Pfister

Autor(en): **Haas, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **2 (1952)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-77825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MISZELLEN - MÉLANGES

GEORG JENATSCH

GEDANKEN UND BEMERKUNGEN ZUR NEUEN BIOGRAPHIE AUS DER FEDER VON ALEXANDER PFISTER

Von LEONHARD HAAS

Pfister hat sich durch eine stattliche Anzahl geschichtlicher Studien bereits früher als zuverlässiger, stets auf letzte Quellenausnützung bedachter und dabei doch kritischer Forscher der Vergangenheit unseres Landes ausgewiesen. Erinnern wir nur an die soliden Untersuchungen über die Geschichte Basels und der evangelischen Orte während des 7jährigen Krieges, ferner über die preußisch-schweizerischen Beziehungen am Vorabend der Helvetik und des neuen Bundesstaates, endlich auch über die Schicksale der III Bünde. Seine Abhandlung «Il temps dellas partidas ella Ligia grischa (1600—1639), cun ina survesta dils eveniments ord il temps della reforma e cunterreforma» kann geradezu als eine Vorarbeit zum Hauptwerke seiner Forschertätigkeit, eben der Lebensgeschichte von Jenatsch, angesprochen werden¹⁾.

Die zum 300. Todestag des Helden, 1938 und 1939 erschienenen ersten Auflagen von Pfisters Jenatsch-Biographie vermochten zwar die von E. Haffter 1894 veröffentlichten Forschungsergebnisse noch nicht in jeder Hinsicht zu überholen, trotzdem neben den venezianischen, von Haffter schon eingesehenen Staatsakten durch Pfister auch bereits die mailändischen, französischen und vatikanischen verwertet worden waren. Seither hat Pfister aber unermüdlich und zäh seine urkundliche Dokumentation zu erweitern versucht, um so das bisher noch immer etwas mosaikartig unvollständige Bildnis des großen Bündner Volkstribunen in dichterer Geschlossenheit vor uns erstehen zu lassen. Das ist ihm nun weitgehend gelungen, dank der unzähligen neuen Briefzeugen, die aus Bibliotheken und Archiven von Zürich, Basel, Genf, Innsbruck, Mailand, Venedig und Paris herangerufen werden konnten. Vermutlich warten jetzt zum vorliegenden Thema bloß noch in Spanien (Simancas) und in Schweden (Stockholm, von wo allerdings seit kurzem Photokopien der einschlägigen Akten des Riksarkivs im Bundes-

¹⁾ ALEXANDER PFISTER, *Georg Jenatsch. Sein Leben und seine Zeit*. Dritte, neubearbeitete und erweiterte Auflage. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel 1951, 488 S.

archiv zur Verfügung stehen) restliche, unausgebeutete Quellen. Es ist freilich anzunehmen, daß sie Pfisters Darstellung nur in Einzelheiten zu ergänzen, nicht aber in den tragenden Ideen zu ändern in der Lage wären. Jedenfalls hat allein schon der erdrückende Reichtum der nachgesammelten Auskünfte den Bearbeiter gezwungen, kein Kapitel seines Werkes ohne Verbesserungen und Zusätze zu lassen, ja die meisten Abschnitte sind entweder teilweise neu (so die Kap. I, II, XIII u. XIV), oder größtenteils oder ganz umgearbeitet worden (so Kap. IX—XII u. XVI—XIX). Damit hat das Jenatsch-Problem auf einer breiteren Verankerung denn je eine so gut wie abschließende Ausgangslage zur Deutung erhalten. Haffters ehemals für die Jenatsch-Forschung bahnbrechendes Werk ist jetzt durch die fast monumentale Untersuchung von seiten Pfisters als entbehrlich zu betrachten. Nur sensationelle Aktenfunde vermöchten dem Gespräch über die Bedeutung von Georg Jenatsch in unserer Geschichte neue Ausblicke zu verschaffen.

Geschichtsfreunde wollen vor allem wissen, was denn der «gewaltige Puntsmann» Jenatsch in seinem so dramatischen politischen Treiben erstrebt und was er schließlich erreicht hat. Kurz berichtet ist es folgendes: Im politischen Sturm, der von 1600 bis 1639 über Bünden dahinfegte, hat der Engadiner Prädikant und spätere Konvertit, der rätische Offizier, der venezianische und dann spanische Parteimann so oder so in allen Phasen leidenschaftlich Anteil genommen. Er ist mit wachsender Erfahrung und Reife bald führend und zuletzt entscheidend tätig gewesen. Jenatsch und das Bündner Volk hinter ihm haben den um das Paßland sich streitenden europäischen Mächten am Tage der Vergeltung ihren eigenen Willen aufgezwungen. Das kam so: Drei Großstaaten zogen das wilde Gebirgsland in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts in den Strudel der weltpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Habsburg, Bourbon und den Serenissimi Signori von S. Marco hinein: Spanien-Österreich zielte auf den festen Besitz der Alpenwege hin, denn über sie gingen die Verbindungen von Spanien und Mailand nach den habsburgischen Landen Tirol, Vorderösterreich und rheinabwärts in die Niederlande. Venedig war seinerseits besorgt um den freien Zugang zu seinen Freunden in Bünden, in der evangelischen Schweiz, in der Pfalz, in Holland und in England. Frankreich endlich erstrebte, an den rätischen Pässen Fuß zu fassen, um so den Habsburgern eine Lebensader zu durchschneiden und offensiv gegen deren Länder vorgehen zu können. Dieser Wettlauf der Mächte um die strategische Schlüsselstellung Graubündens brach namentlich seit Beginn des 30jährigen Krieges offen los und versetzte ganz Rätien in heftige innere Kämpfe. Die Synode von Bergün und die Dertgira nauscha von Thusis (1618), der Veltlinermord (1620), die Untat begangen an Pompejus v. Planta und die österreichische Besetzung (1621), der Friede von Lindau (1622), die Liga von Lyon (1623), die Besetzung des Veltlins durch die Franzosen (1624) und der Vertrag von Monsonio (Monzón, span. Prov. Huesca; 1626) zwischen dem Papst, Frankreich und Spanien, mit welchem die Bünde unter Kuratel der Mächte geraten sollte, das waren die Akte dieses drama-

tischen Schauspiels. Jenatsch hielt zu Venedig, von dem keine Knechtschaft zu befürchten war, und er schwor dem schändlichen Verdikt den Kampf! Aber da sprengte 1632 Gustav Adolf von Schweden durch die Pfaffengasse an den deutschen Oberrhein herauf, und die Bündner wurden alsbald die österreichische Besetzung los, doch nur, um sie mit einer französischen vertauschen zu müssen. Richelieu hintertrieb auch die 1631 in Bärwalde mit dem Schwedenkönig beschlossene Befreiung der Bündner durch Gustav Adolfs Waffen, ja, als er nach Nördlingen (1634) durch Rohan zur Okkupation des Veltlins schritt (1635), versuchte er mittels Verhandlungen in Chiavenna (1636) das Alpenland zu einem französischen Vasallenstaat herabzudrücken. Nun war selbst Verblendeten klar: Frankreich hatte vor, Rätien zu einem Bollwerk auszubauen, um von ihm aus Norditalien, Westösterreich und Süddeutschland zu kontrollieren und so nebenbei mit einem Schlag auch die Schweiz einzukesseln, d. h. sie sich ganz willfährig zu machen. Gegen solche Gefahren suchten jetzt die Häupter Bündens Schutz bei Habsburg-Spanien. Jenatsch und Buol wurden zu Verhandlungen ermächtigt, und als der Rücken gesichert war, schlug Jenatsch im März 1637 auf Rohan und seine Truppen ein, vertrieb sie und befreite das Vaterland von fremder Herrschaft und vereitelte die finstern Absichten der Franzosen. «Das ist die Antwort auf Monsonio», antwortete Jenatsch zu Rohan, und dieser meinte, Jenatsch sei der einzige Mann in Bünden gewesen, der den gewagten Schachzug habe vollführen können. Richelieu aber beklagte die erlittene Schlappe als «le plus grand chagrin qu'il eût éprouvé dans sa carrière». Kaum zwei Jahre später, am Abend des 24. Jan. 1639, ermordeten die Widersacher den Befreier der Heimat, aus niedrigster und wahrscheinlich von den Franzosen geschürter Rachsucht...

Jenatschens verwegene Tat wirkte aber weiter. Nicht nur darin sind ihre Folgen zu erblicken, daß sie zwangsläufig Frankreich aus Bünden, der Eidgenossenschaft und Mitteleuropa militärisch und diplomatisch herauszumanövrieren und aus diesen Gebieten den Druck der französischen Allgewalt zu verdrängen oder doch wenigstens zu mindern vermochten. Man kann sich füglich fragen, wie zehn Jahre später ein Wettstein auf dem Westfälischen Friedenskongreß Frankreich gegenüber dagestanden wäre, hätte ein Jenatsch 1637 durch seinen genial gelungenen Streich die III Bünde und die eidgenössischen Orte nicht von der drohenden fränkischen Diktatur befreit! Jenatsch hat hiebei Vorarbeit geleistet. Ohne sie wäre Frankreich möglicherweise versucht gewesen, dem von Wettstein verfochtenen Neutralitätsstatut jene Form zu verleihen, die ganz seinen antihabsburgischen Interessen gepaßt hätte. An diese Zusammenhänge ist wohl auch zu denken, wenn man das große Unternehmen Jenatschs kritisch prüft. Wenn also die Feinde ihn, den «Puntsmann», des Verrats beschuldigten und seine Ermordung als verdiente Strafe betrachteten, so kam dieser Affekt gewiß nicht von ungefähr...

Geschichtsforscher anderseits werden in Pfisters Arbeit manch bemer-

kenswerte neue Erkenntnis finden. Halten wir hier gleich fest, daß es dem Biographen Jenatschs offensichtlich um eine gerechte historische Auffassung des Helden ging und nicht um das Suchen nach parteiischen Argumenten aus wilder vergangener Zeit für den plebeiischen polemischen Tageskampf der Gegenwart. Pfister hat sich z. B. nicht blindlings den bekannten Chronisten Fortunat Sprecher und Ulysses Salis anvertraut, wie das zu tun manchem ihrer Epigonen bis in unsere Zeit hinauf so bequem vorkam. Dagegen hat er, wenn auch unter widrigsten Umständen, für größtmöglichsten Quellenreichtum Sorge getragen, um erst nach Anhören aller irgendwie erreichbarer Zeugen zu urteilen. So haben sich uns denn ganz neue Aspekte aufgetan. Jenatschs Erhebung gegen Rohan und die französische Besetzung kann hinfort nicht im entferntesten mehr als «Verräterei am Bundesgenossen» kalt abgetan werden. Es ist Tatsache, daß Häupter und Volk der Bündner schon längst sehnlichst nach Befreiung ihres Landes lechzten. Jenatsch hat sozusagen aus einem nationalen Notstand heraus gehandelt. Er war gewandt und meinetwegen gerieben genug, den wirksamen Schlag zur rechten Zeit am rechten Ort zu versetzen. Man kann sagen, zufällig war Rohan das Opfer, denn der Hieb galt nicht ihm, sondern Richelieu — und zwangsläufig auch dessen Anhängern in den rätischen Bündnen selber. Mit der Befreiungstat ist bekanntlich Jenatschs Konversion zum alten Glauben in ursächliche Beziehung versetzt worden. Pfister geht hier nicht mit aller wünschbaren Akribie der Fragwürdigkeit dieser willkürlichen Verquickung zu Leibe. Man möchte vor allem gerne mehr zur Sache vernehmen. Allein, es ist anderseits anerkennenswert, daß Pfister sich zum heiklen Thema nur zurückhaltend äußert, beschränkt er sich doch strikte auf den Bericht jener Fakten, die sich quellenmäßig sicher belegen lassen. Jenatsch selber erging sich bekanntlich darüber bloß in einigen dem Stil der Zeit entsprechenden, im Gehalt zwar ernst zu nehmenden, aber doch bloß konventionell devot geformten oder verstandesmäßig zurechtgedachten Erklärungen. Ob Veränderungen im Seelischen den Konversionsprozeß begleiteten, scheint Pfister fast zu bezweifeln, ohne damit an der Echtheit von Jenatschs Gesinnungsänderung irgendwie deuteln zu wollen. Wir dürfen jedoch unbedingt Sorgen seelischer Art in Rechnung stellen oder wenigstens als wahrscheinlich voraussetzen. Geschah doch der religiöse Wechsel in Jenatschs 34. bis 39. Altersjahr, also in einem Zeitabschnitt, da mehr oder weniger bei jedermann sich die Lebenswende mit einer Vertiefung der Lebensauffassung bemerkbar macht und schließlich aus der Krise einen neuen Menschen hervorgehen läßt! Klar ist, daß die Gegner des Konvertiten den Glaubenswechsel in die Geschichte hineingezogen haben, um Jenatsch dort zu erniedrigen, wo er gerade am erhabensten war, im Kampfe um die Freiheit der Heimat. Es scheint aber Tatsache zu sein, daß die Konversion eine rein individuelle, private Erscheinung war und daher politisch eine ganz nebensächliche, fast beiläufige Rolle gespielt hat. Gleich wie im großen Frankreich Richelieu der bisherigen konfessionsbedingten Staatspolitik entsagte, um

eine realistisch machtpolitische betreiben zu können, so hat in den kleinräumigen Verhältnissen der III Bünde Jenatsch den Lebensinteressen des Staates, der *raison d'état*, vor anderen Erwägungen den Primat zugewiesen. Die Forschung wird zwar über dieses dornige Problem das Dossier vorläufig noch offen lassen müssen. Es ist möglich, jedoch kaum wahrscheinlich, daß in den spanischen Akten zu Simancas über den Glaubenswechsel noch aufklärende Tatsachen zutage kommen. Bis auf weiteres darf wohl der alte Vorwurf, Jenatsch habe aus politischem Opportunismus konvertiert, als unbewiesen und unhaltbar betrachtet werden.

Es bleibt uns noch übrig, im einzelnen anzudeuten, was und wo uns Pfister Neues beschert hat. In der Beurteilung der Befreiungsbewegung, der Politik der Häupter, der Räte und namentlich der Haltung Jenatschs ließen sich die Erzähler Fortunat v. Sprecher und Ulysses v. Salis von ihren Neigungen für französische und venezianische Interessen leiten. Pfister betont zwar nicht besonders die Widersprüche zwischen den Berichten dieser Chronisten und ihrer Nacherzähler einerseits und den Ergebnissen seiner Forschungen andererseits. Aber die Gegensätze ergeben sich unauffällig aus der Darstellung des Verfassers. So läßt uns z. B. Salis in seinen «*Memorie*» von der niederen Herkunft Jenatschs wissen, während Pfister dagegen einleitend ausführlich auf die hohe Geisteskultur des Oberengadins zu Beginn des 17. Jh. und das Herkommen Jenatschs aus diesem Milieu hinweist (S. 17f.). Ferner schmähen Jenatschs Gegner aus der Jugendzeit, so etwa Pompejus v. Planta, der Samedaner Student habe mehr Huren als Bücher gekannt. Dem gegenüber bringt Pfister den Brief des Vaters Israel an Rektor Waser in Zürich, das Zeugnis des Lehrers Irminger, der Mitschüler Giörin Wiesel und Felix Wyß und außerdem das Wort der Söhne des Ritters v. Salis über ihren Präzeptor Jenatsch (S. 27f.). Weiter erwähnt Sprecher (II, 283—284), Jenatsch habe in Venedig Beziehungen zum kaiserlichen Residenten gepflegt. Der Verfasser legt dazu dar, daß die venezianischen Akten hierüber nichts verlauten. Auch leistete Jenatsch mit seiner Truppe in Palma Dienst und nicht in Venedig (S. 203). Salis betont in seinen Denkwürdigkeiten Jenatschs Einfluß an der Seite Rohans und dessen Mitarbeiter bei der Entstehung des Vertrages von Chiavenna vom Januar 1636 (*Memorie* 340—341, 344—345), ebenso Sprecher (II, 185). Anders reden die Pariser Akten. Aus Rohans Briefen und jenen seiner Suite geht hervor, daß bei diesem Geschäft Salis selbst der nächste Berater des Herzogs war, daß dabei sogar die Auswanderung der Protestanten aus dem Veltlin besprochen und französische Entschädigungen in Geld und Adelsbriefen vorgesehen worden waren (S. 302). Ähnliche Unrichtigkeiten beseitigt Pfister anderswo. Salis (*Memorie* 317—318, 321, 340), Sprecher (II, 208) und Rohan (*Mémoires* 285) klagten Jenatsch an, er sei es gewesen, der heimlich mit Habsburg Verhandlungen aufgenommen und während seines Dienstes im Engadin verräterische Beziehungen zu Österreich unterhalten habe. Pfister bringt aus Innsbruck ein anderes Bild heim (S. 235, 311, 317). Die ersten

Impulse zum Widerstand gegen Richelieu und zur Vertreibung der Franzosen gingen 1632 von Davos und vom Prätigau aus, nicht von Jenatsch. Die Vermittlung lag in den Händen des Landvogts von Castels, Hans Viktor v. Travers. Auf Bündner Seite vertrat besonders Meinrad Buol, das Haupt des Zehngerichtenbundes, diese Politik. In den Beratungen und Berichten schlug Travers schon 1634 den Loskauf der acht Gerichte und des Unterengadins vor. Im Sommer 1634 dachten dann die Bündner an Selbsthilfe, an die Besetzung des Veltlins. Jenatsch wurde mit andern dorthin gesandt, um zunächst mit den Talleuten zu verhandeln, worauf Beratungen mit Venedig folgen sollten. Er reiste dann weiter nach Mailand, um dort über eine friedliche Einigung mit den Untertanen zu sprechen. Die Gespräche setzten sich auch nach dem kaiserlichen Siege bei Nördlingen im September 1634 fort, und es war Jenatsch, der sie leitete, wenigstens bis sie das Mißtrauen der Veltliner zum Stillstand brachten und die Nachricht umging, Rohan sei mit einer neuen Armee im Anmarsch und wolle das Addatal besetzen. Dann zog Jenatsch zu seiner Truppe weg und nahm an den Verhandlungen nicht mehr teil, bis zum November 1636, wie das Travers bezeugt (und wohl auch aus dem Briefwechsel des schwedischen Delegaten im Feldlager Rohans, Carl Marin, an Rikskansler Axel Oxenstierna nachgewiesen werden könnte.)

Was sich etwa zwischen den Jahren 1630 und 1637 im Dreieck Chur-Paris-Stockholm diplomatisch abgespielt hat, lag naturgemäß völlig außerhalb des Pensums von Jenatschs Biograph, sollte aber einmal durch einen Forscher an Hand der im Bundesarchiv gesammelten Aktenkopien französischer, schwedischer, venezianischer und vatikanischer Herkunft aufgedeckt werden. Die Geschichte der «Schwedenpartei» in der Schweiz konnte bis jetzt unmöglich erschöpfend behandelt werden. Breitinger z. B. scheint seinen Briefwechsel mit Marin, Rohan, Sprecher u. a. — vielleicht aus Vorsicht — beseitigt zu haben. Jedenfalls sind die Schreiben in der gewaltigen Korrespondenzsammlung des Antistes, die im Staatsarchiv Zürich liegt, nicht zu finden. Man wird möglicherweise einzelnes dazu in den *Epistolae* von Hugo Grotius, dem schwedischen Gesandten in Paris von 1634 bis 1645, auszugsweise verwertet sehen können. Dem weitschichtigen Problem konnte wegen des ansehnlichen Umfangs des dokumentarischen Materials in der Studie über Schweden und die Schweiz im 30jährigen Krieg (s. Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte, Bd. 9, S. 68—160) nicht nachgegangen werden. Die Beziehungen zwischen den III Bünden und Schweden verdienten eine besondere Prüfung, die mit interessanten Ergebnissen aufwarten dürfte.

In diesen Wendepunkt der Dinge fiel übrigens (im Januar 1635) die Konversion Jenatschs. Seine Parteigegner vermuteten, er sei ausgerechnet jetzt zum alten Glauben zurückgekehrt, um mit Innsbruck und Madrid besser verhandeln zu können und hätte somit den Wechsel aus politischen Spekulationen unternommen (Sprecher II, 208, Juvalta, 50, Rohan, 285).

Aber der Pfäferser Mönch und Chronist Augustin Stöcklin sagte schon 1626, er vermute, Jenatsch werde einmal katholisch. Und 1633 behauptete ein Gewährsmann des venezianischen Residenten, Jenatsch sei altgläubig geworden. Ähnlich spricht sich der Prädikant Bartholomäus Anhorn aus, die Sinnesänderung auf das Jahr 1630 festlegend (S. 278f.). Ungefähr gleich äußerte sich Jenatsch selber zur Sache. Kurz, die Vermutung der Gegner. Jenatsch habe aus politischer List konvertiert, erscheint im Lichte der Zeugenaussagen als verleumderische Unterstellung ohne jeden realen Kern, So ließen sich die Widersprüche leicht weiterverfolgen. Tief blicken läßt ja auch Salis' Hinweis auf die Bibel (Matthäus 26,52), wie er auf die Bluttat des verhaßten Gegners Jenatsch zu sprechen kommt. Nur vergißt der Herr v. Salis in seiner Selbstgerechtigkeit seine eigene Bluttat an Wachtmeister Braun (S. 447—448, Anm. 19) und seine Mitschuld am Tode des Pompejus v. Planta und an jenem Jenatschs! Erwähnen wir nur noch beiläufig, daß Pfisters Forschungen auch zu einer genaueren Darstellung der Vorgänge anlässlich der Ermordung Jenatschs geführt haben (S. 401). Ferner wissen wir nun, wer der Verfasser der Briefe aus Bünden an Bartholomäus Anhorn in Gais war, die den X. Band der Werke Anhorns bilden. Es war der Schulmeister und spätere Ratsherr Jakob Wigeli in Maienfeld, seit 1639 ansässig in Chur, der nach Zürich, Bern und Frankfurt die Avisen schrieb, welche uns die Ermordung Jenatschs und die nachfolgenden Ereignisse erzählen (S. 12).

Das alles wird aus bester Sachkenntnis, mit echter Einfühlungsgabe in Jenatschs Persönlichkeit, Umwelt und Zeit und mit oft dichterischer Spannung geschildert. Bisweilen mangelt freilich die Erzählung unter der Fülle des verarbeiteten Quellenmaterials des ungehinderten Flusses und der gerafften Übersichtlichkeit. Um so mehr bedauert daher der Leser das Fehlen eines nachhelfenden Orts-, Personen- und Sachregisters. Auch für einige erklärende Karten und Skizzen wäre man dankbar gewesen, und das Werk hätte sicher noch an Eindringlichkeit und Urbanität gewonnen, wenn es außer dem bekannten Bildnis von Jenatsch (auf dem Buchumschlag) und dem Haus auf dem Sand in Chur, das der Mächtige bewohnte, noch mit einigen andern Porträten von Zeitgenossen geschmückt worden wäre. Sehr froh ist man jedenfalls über die illustrativen Stammbäume der Planta und der Jenatsch, die mitgegeben sind und von denen jener des Samedaner Prädikantengeschlechts bisher nicht ganz sicher bestimmt werden konnte. Der Anmerkungsteil ist von 28 Seiten in der 2. Auflage nun auf volle 55 Seiten angewachsen, was die Forscher unbedingt als einen weiteren wertvollen und aufschlußreichen Beitrag zu Pfisters Lebenswerk begrüßen werden.

Pfister hat die Polyphonie fast aller erreichbaren zeitgenössischen Zeugen Jenatschs vorurteilslos aus den Grüften der Archive und Bibliotheken aufklingen lassen. Als Grundton setzt sich hiebei die Stimme der Jenatsch als großen Patrioten, Offizier und Staatsmann rehabilitierenden Gerechtigkeit durch. Das Bildnis der mangelhaft orientierten oder übelwollenden Chro-

nisten und Historiographen und das vom Dichter C. F. Meyer meisterhaft hingeworfene farbige Fresko des angeblich dem blinden Fatalismus ausgelieferten Helden aus Rätien verblassen, und aus den alten Dokumentenschätzen steigen die festen, aus nüchternem historischem Sinn umrissenen Konturen des Menschen Jenatsch, so wie er wirklich war und wirkte, als sichere geschichtliche Erkenntnis auf. Die schweizerische Geschichtsschreibung wird dem Autor für seine aufopfernde Forscherarbeit und die vielen neuen Ergebnisse Dank wissen.

KUNSTGESCHICHTE DER SCHWEIZ

VON ALFRED A. SCHMID

Auf vier verschiedenen Wegen kann sich die Kunstgeschichte einem so vielschichtigen, differenzierten und in sich wenig geschlossenen Stoff nähern, wie ihn die Zeugnisse der künstlerischen Vergangenheit unseres Landes vorstellen. Sie kann im Sinne eines *topographisch* aufgebauten Inventars die kritische Bestandesaufnahme aller noch vorhandenen und der feststellbaren abgewanderten Kunstwerke eines Gebietes geben und damit in geduldiger Kleinarbeit die Bausteine bereitlegen, aus denen das Gebäude einer «Kunstgeschichte» im engern Sinn errichtet wird. Sie kann, anstelle der topographischen, eine *chronologische* Ordnung setzen und, den Akzent auf die formale Entwicklung legend, auch anhand eines beschränkten Bestandes (d. h. ohne Kölner Dom und ohne Michelangelo) Stilgeschichte entwickeln. Sie kann aus dem gesamten Bestand ein Spezialgebiet (z. B. den Sakralbau oder die Goldschmiedekunst) herausgreifen und hier das künstlerische Geschehen in seiner Logik und gleichzeitig in seiner letzten Unfaßbarkeit und Irrationalität demonstrieren. Endlich kann sie sämtliche Denkmäler und Dokumente des Gebietes zugleich ins Auge fassen und, sie auf die Reinheit und Bestimmtheit ihrer Aussagekraft und auf ihre innere Gesetzmäßigkeit befragend, zur Synthese ordnen, sie zur Kunstgeschichte (d. h. zu einem in der Kunst gespiegelten Stück Menschheitsgeschichte) zusammenschließen. Es ergibt sich, daß diese vierte und letzte Aufgabe die schwierigste ist und daß die zuvor genannten im Grunde alle nur Voraussetzungen, Vorstufen für sie darstellen. Die Schweiz sieht seit einem Vierteljahrhundert ein vorbildliches, kantonal organisiertes Inventarwerk (die jetzt bereits auf 25 Bände angewachsenen «Kunstdenkmäler der Schweiz») entstehen; sie verfügt seit einigen Jahren über eine treffliche kleine Stilgeschichte (Peter Meyer, Schweizerische Stilkunde, Zürich 1942), und Jahr für Jahr erscheinen neue, mehr oder minder gewichtige Monographien über Spezialgebiete (ich nenne die von Paul Ganz herausgegebene, zehn Einzelbände umfassende Reihe «Schweizer Kunst»; vorbildlich darin namentlich Hans Reinhardts «Kirch-